

Liebe Gemeinde!

*Wir sind wie ein Gras,
das am Morgen noch sprosst,
das am Morgen blüht und sprosst
und des Abends welkt und verdorrt.
Unser Leben währet siebzig Jahre,
und wenn's hoch kommt,
so sind's achtzig Jahre,
und was daran köstlich scheint,
ist doch nur vergebliche Mühe.*

Da sage ich euch heute wohl nichts Neues.

Keine neue Information.

Wir sind klug genug.

Das wissen wir!

Das erleben wir!

Das erleiden wir!

Und:

Das verdrängen wir.

Das blenden wir aus.

Das ignorieren wir.

Kein Thema.

Darüber spricht man nicht.

Der Tod ist und bleibt eine Tabuzone.

Obwohl er uns trifft, leben wir so, als beträfe er uns nicht.

Obwohl es um mich geht, leben wir so, als ob es mich nichts angehe.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen!

Wir hören es als Allerweltsweisheit: Das menschliche Leben ist endlich. Der Mensch ist sterblich. Seine Vergänglichkeit definiert sein Leben. Und weil wir nicht dumm sind, haben wir den Tod ins Leben integriert. Er ist ein natürlicher Bestandteil des Lebens geworden. Er gehört dazu. Und genau auf diese sachliche, nüchterne Art halten wir uns den Tod vom Leib. Die Besonderheit, liebe Gemeinde, von Psalm 90 besteht allerdings darin, dass es nicht um eine allgemeine Erkenntnis und Weisheit geht, sondern um mich – persönlich und konkret. Es geht um mich. Um mein Leben. Um mein Sterben! Und deshalb trifft es mich auch in Mark und Bein. Leib und Seele. Geist und Verstand. Die allgemeine Einsicht in die Sterblichkeit des Menschen ist das eine. Das Wissen, dass auch ich sterben muss, dass auch meine Lebenszeit befristet ist – das ist etwas ganz anderes. Mach dir klar: Irgendwann wird über dir der Deckel geschlossen. Irgendwann werden meine Nachbarn gefragt, ob sie mir die letzte Ehre erweisen und mich zu Grabe tragen und in die Erde legen. Ja, das ist erschütternd, vielleicht sogar erschreckend. Und es bricht ein Tabu. Es rührt an Dinge, über die man nicht spricht. Es bleibt eine Zumutung. Mit Psalm 90 mute ich euch zu, nicht den Tod an sich, sondern das eigene Sterben zu bedenken. Mein Leben ist in seiner Vergänglichkeit nicht mehr als ein Grashalm, der „am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt“.

Es gibt in der Geschichte der Menschheit bis heute tausend andere Bilder vom Menschen. Und zwar sind es vor allem Bilder, die in eine ganz andere Richtung schielen. Der Mensch als Löwe, als Adler, als Krone, als Lilie, als Rose. Kraftstrotzende, herrschaftliche Botschaften, die ihre ungebrochene Fortsetzung in jeder x-beliebigen H&M-Reklame finden. Und nun das: „Wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst und des Abends welkt und verdorrt.“ Was ist das für eine krasse Aussage in einer bunten und schrillen Welt, die uns ewige Jugend vorgaukelt, die nach ewiger Schönheit strebt und beständige Leistungsfähigkeit verlangt. In einer Welt, in der alles darauf angelegt ist, möglichst viel mitzunehmen, mitzumachen, rauszuholen, was rauszuholen ist, sich zu unterhalten, zu amüsieren.

Haben Sie gestern „Wetten das...?“ gesehen. Früher – da mussten die Prominenten noch einen sinnvollen Wetteinsatz einbringen; etwas, das sie was kostet. Früher hätte Otto Walkes bei einer verlorenen Wette einen Tag lang in Elim Kaffee ausschenken müssen, gestern musste er aus einem Eisblock einen Schlüssel herauskratzen. Was soll das? „Wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst und des Abends welkt und verdorrt.“ Was ist das für eine krasse Aussage in einer bunten und schrillen Welt?! In einer Welt, in der Ernsthaftigkeit und Tiefe als Spaßkiller und Funbreaker gebrandmarkt werden. In einer Welt, in der Lebensverlängerung um jeden Preis zum Fetisch gemacht wird, der alles Menschliche verdrängt. Es ist doch absurd, dass man per Verfügung festlegen muss, in Ruhe und in Frieden sterben zu dürfen, dass man nicht

um jeden Preis am Leben festhalten will. In einer solchen Welt bricht der Psalm das Tabu unserer jämmerlichen Unsterblichkeitsphantasien allerdings sehr nüchtern und messerscharf. Du, Mensch, bist nichts anderes als Grashalm. Das tut weh.

Aber es geht noch weiter. Es folgen nun noch fremdere, noch unbequemere Worte. Worte, die einen Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen.“ Und: Gottes Zorn hat Gründe: unsere „Missetaten“, so heißt es, und unsere „Sünde“. Wer redet eigentlich noch von Sünde? Wer redet eigentlich noch von Schuld? In einer Welt, in der alles erklärbar scheint, historisch, soziologisch, psychologisch oder sonst wie deutbar geworden ist und in der ansonsten erst einmal alles o.k. ist und jeder nur für sich sprechen kann. In einer Welt, in der Schuld, wenn überhaupt, nur immer als Schuld des anderen vorkommt und man gerade in der Kirche oft den Eindruck hat, man sie hier nur von prinzipiell guten, der Vergebung und der Umkehr nicht mehr bedürftigen Menschen umgeben: wir sind umweltbewusst, Eine-Welt-bewusst, Inklusive-Sprache-bewusst, Ausländerfreundlichkeit-verurteilend, behindertengerecht, frauengericht, kindgerecht, familienfreundlich, arterhaltend und müllsortierend. In einer solchen Welt spricht unser Psalm schlicht von unserer Missetat, von unserer Sünde. Spricht er davon, dass Gott zornig sein kann, uns zornig sein kann.

Und er bricht damit ein weiteres Tabu: dem Gerede und Geglabe vom lieben Gott als einem harmlosen Väterchen, der gerade einmal noch zur Legitimation unserer verschiedenen Befindlichkeiten taugt. Es gehört aber offenbar zu Gottes ganz und gar nicht harmlosen Lebendigkeit, dass er eben auch zornig, erregt und enttäuscht sein kann. Dass ihm offenbar nicht gleichgültig ist, wie wir leben, wie wir mit unserer Welt, mit unseren Mitmenschen, mit unseren Mitgeschöpfen, mit unserer Zeit, mit unserem Essen und Trinken, mit unserem Geld umgehen, um nur einiges zu nennen, wozu wir in der Bibel Hinweise und Regeln finden. Und der Psalm 90 sieht und benennt hier einen Zusammenhang. Den Zusammenhang zwischen unserer Vergänglichkeit und unseren Missetaten. Wir mögen uns darüber ärgern. Es mag nicht unserem Gottesbild entsprechen. Aber solch ein Ärger kann auch produktiv sein. Weil endlich einmal das Tabu eines belanglosen Schmusgottes gebrochen wird, der keinen mehr in Unruhe versetzt. Ja, Herr, lehre uns bedenken.

Und schließlich ein letzter Tabubruch: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.“ Welch unglaublich harte, grelle Erkenntnis auch dies: Unser Leben, - vollgestopft mit Terminen, Arbeit, Lernen, Geldverdienen, Sorgen, mit Freizeitgestaltung, Erholung, Sport, Urlaub, Unternehmungen, Events, mit sinnlichen, optischen, akustischen Genüssen, mit kulturellen Ereignissen, Unterhaltung, Kino, Theater, 785 Fernsehprogrammen – all das „ein Geschwätz“. Nein, das habe ich woanders noch nie gehört. Ich höre nur immer, wie wichtig alles ist: die Termine, die Arbeit, die Schule, meine neue Aufgabe, die Familie, die Auseinandersetzung mit dem und dem, die Aufarbeitung dieser oder jener Problematik, dieses oder jenes Buch, dieser oder jener Film, diese oder jene E-Mail. Ja, es mag sein, dass wir das alles und damit uns selbst für überaus wichtig halten. Unser Psalm spricht eine andere Sprache. Hart, entlarvend, fast bitter: „wie ein Geschwätz“, so bringen wir unsere Zeit zu. Herr, lehre uns bedenken. Man könnte darüber selber bitter werden, gar resignieren. Und am Ende die Bibel als ein lebensverachtendes Buch zuschlagen. Wenn nicht am Anfang und vor all diesen bitteren Erkenntnissen noch etwas anderes stünde.

Etwas, das wir fast übersehen hätten: „*Herr, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.*“ Und weiter: „*Herr, kehre dich doch endlich wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.*“ Derselbe Gott, in dessen Angesicht wir so sehr, so erschütternd unsere Grenzen erkennen, unsere Vergänglichkeit, unsere Schuld, viel Sinnlosigkeit auch, derselbe Gott ist seinerseits alles andere als lebensfeindlich. „*Zuflucht*“ kann man bei ihm haben. Er kann sich seinen Menschen zukehren und seinen Knechten gnädig sein. Man kann sich seiner rühmen und fröhlich sein. Und im Text geht es weiter: „*Erfreue uns wieder ... zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern ... sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände. Ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern.*“ Derselbe Gott wird hier nun auf seine Menschenfreundlichkeit und Lebensliebe angesprochen. Ein Widerspruch? Ganz und gar nicht, liebe Schwestern und Brüder. Es könnte doch sein, dass das, was uns zunächst so ernüchternd, so fremd, so bitter erscheinen mag, in Wahrheit eine Wohltat für uns ist. Es könnte doch sein, dass es uns schlicht wohl tut, von der Geißel ewiger Jugend, von dem Wahn beständiger Schönheit und dem Selbstbetrug dauerhafter Leistungsfähigkeit befreit zu sein. Von der Geißel, alles erleben, alles mitnehmen, alles auskosten zu müssen. So als ob dieses Leben die letzte Gelegenheit wäre. Es könnte uns doch vielleicht schlicht wohl tun, endlich einmal von eigener Schuld reden zu dürfen.

Jesus Christus, ich sage es übergangslos geradeheraus, hat uns mit seinem Leben gezeigt, das ein von Gott in seine zeitlichen Schranken gewiesenes Leben letztendlich nicht weniger, sondern mehr ist. Kein Lebensverlust, sondern ein Lebensgewinn. Dass ein Leben, das sich von Gott her versteht, von ihm her sich begrenzen lässt, eben gerade nicht wie ein Geschwätz dahinfahren muss, sondern sehr intensiv, sehr

erfüllt, unser Psalm würde sagen: sehr „köstlich“ und fröhlich sein kann. Im Tod gewinnst du! Du gewinnst Leben! Du gewinnst die Ewigkeit. Du gewinnst die Fülle. Du gewinnst Freiheit. Du gewinnst Frieden. Frieden mit dir und mit Gott. Frieden, den die Welt dir nicht geben kann. Sage keiner: Nun nicht auch das noch. Ich habe genug mit mir zu tun. Nach diesem neuen, anderen Leben Ausschau halten, das überfordert mich. Ich habe keine Zeit, ich habe keine Lust, mein Terminkalender ist voll, ich habe gerade fünf Gespanne Ochsen gekauft, einen Schuppen gebaut ich muss noch Diktate korrigieren, einen Besuch machen, Blätter fegen, Kuchen backen, Fenster putzen. Und, und, und. Sage keiner: Ich habe keine Zeit. Wenn Gott dir Zeit schenkt, dann hast du sie auch. Die Frage ist nur, wofür du sie nutzen willst? Herr, lehre uns bedenken und mach uns klug! Amen.